

Auf der Suche nach Gerechtigkeit

Widerstand, rituelle Reinigung und Mediation in einem Dayak Dorf in Ost-Kalimantan

von
Michaela
Haug

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie in Köln.

Wenn man der Straße von Samarinda, der an der Küste gelegenen Provinzhauptstadt Ost-Kalimantans, ins Landesinnere der Insel Borneo folgt, passiert man das Dorf Muara Nayan. Die kleine, ca. 250 Einwohner umfassende Siedlung besteht aus einem Kiosk, einem Restaurant, einem Langhaus und mehreren unscheinbaren Einfamilienhäusern. Die meisten Reisenden, die durch das Dorf hindurchfahren, bemerken es womöglich nicht einmal. Würden sie jedoch kurz anhalten und sich bei einem kleinen Spaziergang um das Langhaus die Beine vertreten, so würden sie dort auf einen ungewöhnlichen Pfahl aufmerksam werden. Die geschnitzten Figuren darauf erzählen von Gewalt, von Männern in Handschellen und der Suche nach Gerechtigkeit. Muara Nayan ist dann kein unscheinbares Dorf mehr, sondern ein Ort, der von den gegenwärtigen tief greifenden wirtschaftlichen Transformationsprozessen in Ost-Kalimantan erzählt und von den GewinnerInnen und den VerliererInnen der Ölpalmexpansion in Indonesien.

Die Ölpalmexpansion in Indonesien

Indonesien hat inzwischen Malaysia als weltgrößten Produzenten von Palmöl abgelöst und seine Anbauflächen von 2,5 Millionen Hektar in 1997 auf 7,8 Millionen Hektar in 2011 ausgedehnt. Ehrgeizige Entwicklungspläne von Provinz- und Distriktregierungen identifizieren weitere 20 Millionen Hektar als mögliche Anbauflächen. Dazu zählen auch einige Gebiete in Ost-Kalimantan, das seine Ölpalmplantagen bisher von 116.887 Hektar im Jahr 2000 auf 961.802 Hektar in 2012 gesteigert hat. Die Umwandlung von zuvor meist bewaldeten Gebieten in Ölpalm-Monokulturen hat weitreichende Folgen für die natürliche Umwelt und die indigene Bevölkerung. Während die Ölpalmexpansion in Indonesien auf nationaler Ebene meist als wirtschaftlicher Erfolg gesehen wird, zeigt sich vor Ort häufig ein anderes Bild. Für die in und von den Wäldern lebenden Dayak bedeutet das Anlegen von Ölpalmplantagen meist den Verlust ihres Landes und damit oftmals den ersten Schritt in die Armut. Eingeschränkter Zugang zu Land verringert die Diversität und damit auch die Resilienz ihrer traditionellen Ressourcenmanagementsysteme. Mit ihrem Land verlieren die Menschen häufig ihre Ernährungssicherheit, aber oft auch einen Teil ihrer Kultur, ihrer Identität und ihrer Selbstbestimmung. Die Arbeitsplätze, die durch die

Ölpalmindustrie geschaffen werden, nehmen sie oft nur an, weil sie andere Einkommensquellen durch sie verloren haben. Aus selbstständigen Subsistenzbauern und -bäuerinnen werden so abhängige TagelöhnerInnen.

Widerstand

Auf dem Dorfgebiet von Muara Nayan befinden sich drei Ölpalmplantagen, die alle der indonesischen Firma *PT London Sumatra International* (PT LonSum) gehören. Die Landklärungsarbeiten für die Plantagen begannen 1996. Die Firma versprach den Dorfbewohnern damals ein hohes Einkommen, eine Verbesserung der Infrastruktur und ein Plantagenmodell, das Felder beinhalten würde, die den Bauern und Bäuerinnen gehören und von ihnen selbst bewirtschaftet würden (*kebun plasma*). Die Mehrheit der DorfbewohnerInnen lehnte die Entwicklungspläne dennoch ab, da sie durch die großflächige Umwandlung von Reisfeldern, Rattan-, Kautschuk- und Waldgärten in Ölpalmplantagen ihre Subsistenzbasis bedroht sahen. Als die Landklärungsarbeiten jedoch trotz der Ablehnung der Bevölkerung voranschritten, entstand eine angespannte Stimmung zwischen der Firma und der lokalen Bevölkerung. Für die Men-



Opferpfahl
(blontaakng)
Foto:
Michaela Haug



Arbeiterinnen auf einer Ölpalmplantage in Muara Nayan
Foto: Michaela Haug

schen von Muara Nayan stellten die Rodungsarbeiten eine große Ungerechtigkeit und eine Verletzung ihrer traditionellen Landrechte dar. Die Stimmung verschlechterte sich zunehmend durch zahlreiche Konflikte um intransparente Kompensationszahlungen, um den Einsatz von Feuer als billiger Rodungsmethode und durch die Zerstörung einer Begräbnisstätte durch die Rodungsarbeiten. Im November 1998 besetzte schließlich eine Gruppe von 64 Personen aus den umliegenden Dörfern das Base Camp einer der drei Plantagen. Sie forderten faire und transparente Kompensationszahlungen für alle gerodeten Felder und Gärten und eine sofortige Einstellung weiterer Rodungsarbeiten bis zur Erzielung eines Übereinkommens. Anberaumte Treffen mit VertreterInnen der Firma wurden jedoch wiederholt abgesagt. Daraufhin wuchs die Frustration der Camp Besetzer und schließlich brannten sie Teile des Base Camps nieder. Die Firma rief daraufhin staatliche Sicherheitskräfte zu Hilfe. Einer der Camp-Besetzer erzählte, dass ein Polizist mit einer Plastiktüte voller Geld gekommen sei, gefüllt mit 100 Million IDR

(nach damaligem Kurs ca. 13.000 US-Dollar). Die Protestierenden lehnten das Geld jedoch ab – sie wollten direkte Verhandlungen mit dem Firmenmanagement. Am 7. Mai 1999 wurde das Base Camp schließlich von mobilen Polizeieinheiten (*Brimob*) gestürmt. Die meisten Camp-BesetzerInnen konnten in den Wald fliehen, elf wurden festgenommen und wegen Diebstahl und Vandalismus angeklagt. Im Anschluss an die Erstürmung des Base Camps durchsuchten PolizistInnen die Häuser von am Widerstand beteiligten Personen. Die DorfbewohnerInnen berichten darüber hinaus von mysteriösen Männern, die komplett in Schwarz gekleidet und mit Schwertern und Speeren bewaffnet waren. Diese beschädigten die Häuser von führenden WiderständlerInnen, bedrohten ihre Familien und plünderten Reisvorräte und Wertgegenstände. Im Lauf des Gerichtsprozesses zeigte sich, dass *PT LonSum* das Land ohne die notwendigen Genehmigungen durch das Forst- und das Landwirtschaftsministerium gerodet hatte und die elf inhaftierten DorfbewohnerInnen wurden freigelassen. Dies war ein wichtiger symbolischer Sieg, der jedoch weder zu fairen Kompensationszahlungen geführt, noch den Kern des Konflikts gelöst hat.

Rituelle Reinigung

Während der Besetzung des Base Camps ist einer der WiderständlerInnen überraschend gestorben. Für die Dorfbewölkerung stand dies in direktem Zusammenhang mit der zerstörten Begräbnisstätte, da Gräber nur nach der Durchführung von entsprechenden Ritualen geöffnet oder verlagert werden dürfen. Im Februar 1999 begannen die Menschen in Muara Nayan daher mit der Durchführung eines mehrere

Abtransport der Ölpalmfrüchte aus Muara Nayan
Foto: Michaela Haug



Monate dauernden Reinigungsrituals (*nalitn tautn*), um die erzürnten Geister zu besänftigen, das gerodete Land zu reinigen und die Dorfbevölkerung vor weiterem Unglück zu bewahren. Die Erstürmung des Base Camps führte jedoch zu einer abrupten Unterbrechung des Reinigungsrituals. Polizisten und die oben erwähnten Männer in Schwarz durchsuchten das Langhaus und zerstörten dabei Ritualgegenstände sowie die Habseligkeiten der anwesenden Personen. Das Ritual wurde neunzehn Tage später wieder aufgenommen und schließlich am 11. Juli 1999 mit der Opferung eines Wasserbüffels beendet. Der ungewöhnlich hohe Opferpfahl (*blontakng*) erinnert noch heute daran. Nach der Durchführung des Reinigungsrituals entspannte sich die Lage in Muara Nayan und den umliegenden Dörfern. Geschwächt durch die asiatische Finanzkrise hat *PT LonSum* vorübergehend seine Aktivitäten in Muara Nayan eingestellt.

Mediation

Nach dem Fall Suhartos und der Implementierung der regionalen Autonomie in Indonesien war die neue Lokalregierung bestrebt den Palmölsektor in Ost-Kalimantan zu stärken. Pläne von *PT LonSum* die Bewirtschaftung der ruhenden Plantagen in und um Muara Nayan wieder aufzunehmen, wurden daher sehr begrüßt. Die Lokalregierung war jedoch auch sehr darauf bedacht, neue Konflikte zu vermeiden. Daher wurden mehrere Mediationstreffen im Lauf des Jahres 2002 abgehalten, an denen VertreterInnen der Lokalregierung, der Firma, der Dorfbevölkerung und mehrerer Nichtregierungsorganisationen teilnahmen. Ziel der Treffen war es, eine Lösung für den noch ungeklärten Konflikt um Land und Kompensationszahlungen zu finden. Die Dorfbevölkerung war bei den Treffen jedoch meist unterrepräsentiert und konnte wegen des sehr heterogenen Stimmungsbildes in Muara Nayan und den umliegenden Siedlungen keine gezielten Forderungen einbringen. Darüber hinaus gab es wenig Raum für eine echte Diskussion. Die Treffen wurden stark von der Lokalregierung dominiert, deren vorrangiges Ziel die (Re-) Etablierung des Ölpalmsektors war. Die Dorfbevölkerung wurde somit gedrängt, den Vorschlag von *PT LonSum* anzunehmen, als Entschädigung Ölpalmgärten (*kebun plasma*) für die Dorfbevölkerung anzulegen, auf Land, das zusätzlich von den Haushalten zur Verfügung gestellt werden sollte.

Eine erfolglose Suche nach Gerechtigkeit

Im Jahr 2003 nahm *PT LonSum* schließlich die Bewirtschaftung der Plantagen in und um Muara Nayan wieder auf und begann mit retrospektiven



Ölpalmfrüchte
Foto:
Michaela Haug

Kompensationszahlungen für Land, das in 1996 und 1997 gerodet worden war. Diese Kompensationszahlungen wurden von der Bevölkerung sehr begrüßt. Sie verliefen jedoch wiederum höchst intransparent, erreichten nur einen Teil der Haushalte und fielen durch die Korruption lokaler Eliten in den betroffenen Dörfern unterschiedlich hoch aus. In Muara Nayan haben zum Beispiel nur sehr wenige Personen Kompensationszahlungen erhalten und diese waren, gemessen an den staatlichen Vorgaben, gering. Parallel dazu liefen die Arbeiten für die Ölpalmgärten (*kebun plasma*) der DorfbewohnerInnen an. Im März 2005 war in Muara Nayan dafür bereits eine Fläche abgesteckt worden, die zwei Hektar pro Haushalt umfasste. Allerdings stellte sich heraus, dass eine andere Palmölfirma bereits eine Konzession über dieses Gebiet von der Regierung erhalten hatte. Die Bevölkerung von Muara Nayan hat somit bis heute nicht die ihnen zugesagten Ölpalmgärten zur eigenen Bewirtschaftung erhalten. Ein großer Teil der AnwohnerInnen arbeitet stattdessen auf den Plantagen von *PT LonSum*. Auch wenn sich die meisten mit dieser Situation arrangiert haben, so hinterlässt das Gefühl, als TagelöhnerIn auf dem eigenen Land arbeiten zu müssen, doch einen bitteren Nachgeschmack.

Die Geschichte von Muara Nayan zeigt, wie die lokale Bevölkerung zu den VerliererInnen des Palmölbooms wurde. Die DorfbewohnerInnen haben versucht durch direkten Widerstand, rituelle Reinigung und Mediation eine Wiedergutmachung für das ihnen widerfahrene Unrecht zu erlangen. Aber keiner dieser Wege war erfolgreich, weil ungleiche Machtverhältnisse ihnen Gerechtigkeit verwehrten.